

Vorne ist nicht, wo die Lehrerin sitzt



Diepoldsau ist auf der Suche nach der massgeschneiderten «Schule der Zukunft». Die Verantwortlichen haben Modelle anderer Schulen studiert und in Pilotprojekten Erfahrungen gesammelt. Lehrerin Flavia Jäckli hat ihr Schulzimmer komplett umgestellt.

17. August 2014, 02:31

MARKUS LÖLIGER

DIEPOLDSAU. Das Lehrerpult steht in einer Ecke, die Wandtafel ist aus dem Blickfeld der Schulkinder an den Rand gerutscht. In der Mitte des Klassenzimmers der Fünftklässler von Lehrerin Flavia Jäckli steht ein quadratischer «Versammlungstisch», an dem alle 18 Kinder Platz finden. Darum herum gruppiert sind Einzel- und Partnerarbeitsplätze, einige mit Blick aus dem Fenster, andere stehen in ruhigen Nischen. Dazu kommen zwei Stehpulte. Die Schüler suchen sich jeden Tag ihren gewünschten Arbeitsplatz aus, je nach Arbeit, die sie erledigen oder nach der persönlichen Befindlichkeit. Jäckli hat in ihrem Klassenzimmer viel umgestellt, um eins zu eins neue Ideen für die «Schule der Zukunft» zu erproben. Denn darum geht es in Diepoldsau: Wie soll die «Schule der Zukunft», wie der Unterricht gestaltet sein? Klar ist: Im Zentrum stehen künftig mehr denn je die Schülerinnen und Schüler. Fachleute reden von der «potenzialentfaltenden Schule». Das bedeutet, dass die Schule die Kinder dort abholt, wo sie stehen, und eine Umgebung schafft, in welcher die Kinder ihr individuelles Potenzial ausschöpfen können.

Schon die rein räumliche Umstellung im Schulzimmer mit der vielgestaltigen Lernumgebung soll die Kinder erkennen lassen: Hier geht es um mich. Das fördert die Eigenverantwortung, sagt Jäckli, die jetzt ein Jahr lang in der neuen Umgebung unterrichtet hat. Ihren eigenen Job sieht die junge Lehrerin in Zukunft mehr als Coach und Lernbegleiterin der Kinder, die unterschiedlich alt sind. So soll eine Gemeinschaft in der Schule entstehen, in der alle voneinander lernen und profitieren. Mehr Miteinander und gegenseitiges Unterstützen erhofft sich Jäckli auch unter der Lehrerschaft. Sie findet das bisher oft ausgeprägte Einzelkämpfertum einen alten Zopf, der bald abgeschnitten gehört.

Kinder haben mitentwickelt

Die neue Ordnung im Schulzimmer haben die Kinder mitentwickelt. Flavia Jäckli hatte vor zwei Jahren das Gefühl, «aus dieser Klasse wäre mehr herauszuholen, wenn wir einiges ändern könnten». Sie habe den Schulsozialarbeiter beigezogen. So entstand ein neues Schulzimmer. «Wir haben die Kinder ins Zentrum gerückt und als erstes gefragt, wie und wo sie gerne sitzen und arbeiten würden. Die Raumgestaltung haben wir gemeinsam in einem Vormittag entwickelt.» Seither hat sich die Einteilung bewährt. Die Schüler seien «richtig chrampfig» geworden, sagt Jäckli mit einem gewissen Stolz. Aus dem <Churer Modell>, das ebenfalls die «Schule der Zukunft» auslotet, hat die Lehrerin die Idee mit dem wechselnden Platz der Schulkinder übernommen. Ergänzend hat sie einige Rituale und Abläufe so strukturiert, dass die Kinder trotz freier Platzwahl einen Halt im Tagesablauf haben. Dazu gehört, dass jedes Kind seinen eigenen Platz im Büchergestell und einen Schulbladenkorpus hat – die oberste Schublade ist dem Arbeitsmaterial reserviert.

Zudem gibt die Lehrerin den Kindern regelmässig ein Feedback, sagt, was gut gelaufen ist und wo es nicht ganz rund ging. Auch die Schüler geben Rückmeldungen, und am Ende des

Schultages wartet das «Gefühlsbarometer», an dem jedes Kind sein Befinden mit Farben und/oder Worten äussern kann.

Eigenverantwortlich lernen

Weitere Stützen und Strukturen im Schulraum helfen, dass die neue Ordnung und die freie Platzwahl klappen. Besonders ideal ist diese Form der Schule für das individuelle Lernen der Kinder, sagt Jäckli nach einem Jahr Erfahrung. Die Lehrerin schätzt, dass dabei ein Drittel der Zeit durch die Lehrerin beansprucht wird für die Einführung neuer Themen oder für Lernstoff-Zusammenfassungen. Zwei Drittel der Zeit können die Kinder für individuelle Arbeiten nutzen.

«Die neue Arbeitsweise hat ein gutes soziales Gefüge geschaffen, weil die Kinder aufeinander Rücksicht nehmen müssen», sagt Jäckli. Zudem seien sie selbständiger geworden.

Mehr offener Unterricht könnte ein weiterer Schritt Richtung <Schule der Zukunft> sein, sagt die Lehrerin. Das bedeutete, dass die Schüler ihre Arbeit vermehrt selber planen und entscheiden, wo sie noch lernen müssen. Bedingung dafür sei eine gute strukturierte Messung des Gelernten und des Wissens der Schüler. Flavia Jäckli und ihre Schüler haben da bereits Erfahrung gesammelt: Sie führten ein Jahr lang ein «Lernerfolgsheft», in das jedes Kind jede Woche eintragen konnte, was gut gelungen ist und wie es ihm geht.